

Sind unsere Armen arm, weil wir davon profitieren?

von
Juan
Gatbonton

Der Autor ist Kolumnist der Manila Times. Der Artikel erschien dort am 14.2.2015 unter dem Titel »Are our poor poor because it suits us to keep them that way?«

Übersetzung aus dem Englischen von Niklas Reese

Niedrige Arbeitskosten ermöglichen denen, die nicht arm sind, ein billiges Leben. So Arthur Keefe, Leser der Manila Times, in seiner Reaktion auf meinen Artikel über unser Versagen, das Wachstum der Wirtschaft inklusiv zu gestalten. Keefe ist der Ansicht, dass ein Grund, warum wir in diesem Land so große Armut hinnehmen, der ist, dass »die Mittel- und Oberschicht stark von dem niedrigen Lohnniveau profitieren. Das erlaubt Menschen, die Geld haben, einen hohen Lebensstandard zu niedrigen Preisen. Daher sind sie nicht daran interessiert, Armut und niedrige Löhne zu beseitigen. Die Kehrseite der Medaille ist, dass sie in bewachten Wohnsiedlungen (*gated communities*) leben und bewaffnete Wachen beschäftigen müssen, um ihren Lebensstil zu beschützen!« (Manila Times, 9.8.2014)

Dass Expatriates (Auswanderer) Manila lieben, weil die Lebenshaltungskosten hier so niedrig sind, ist bekannt. Auch ich habe das zu schätzen gelernt. Die ersten zehn Jahre meines Ehelebens habe ich in Hongkong und Singapur verbracht. Ich habe abgewaschen und den Boden gefegt; Babyflaschen erhitzt und Windeln gewechselt. Mit einem Wort, ich habe meinen Anteil der Hausarbeit geleistet – etwas, was in den entwickelten Ländern üblich ist, aber selbst der ärmste Arbeiter Manilas für unvereinbar mit seiner männlichen Würde hält.

Und ich muss zugeben, dass ich nach unserer Rückkehr die Annehmlichkeiten Manilas in Anspruch genommen habe, ohne einen Gedanken an Keefes »Armee schlecht bezahlter ArbeiterInnen« zu verschwenden, die es sogar uns mit unserem bescheidenden Wohlstand erlaubt, in einem Land von epischer Ungleichheit wie die Made im Speck zu leben.

Ein Blick auf die Einkommensverteilung offenbart, dass die philippinische Gesellschaft aus einer winzigen Oberschicht, einer kleinen Mittelschicht und einer großen Unterschicht besteht. Den in den letzten Jahren zu verzeichnenden hohen Wachstumsraten zum Trotz betrachtet sich etwa die Hälfte aller Filipin@s in Umfragen als »arm«.

Mehrfach haben wir Filipin@s den Zug der Modernisierung verpasst. In den 1950er Jahren haben wir die Chance versäumt, eine Agrarreform durchzuführen, die unseren Nachbarländern als Grundlage der Industrialisierung diente. Zwischen 1965 und 1990 haben wir es versäumt, Teil des Wirtschaftswunders zu sein, das Ostasien zur am schnellsten wachsenden Region weltweit machte. Und heute sind wir in

Verzug, wenn es um Armutsbekämpfung im Rahmen der UN-Millenniumsziele geht, die 2015 erreicht werden sollten.

In keinem Land Ostasiens ist das Einkommen so ungleich verteilt, wie bei uns.¹ Und das obwohl die Wirtschaft wächst. Es macht Sinn, da zu fragen: Sind unsere Armen arm, weil wir davon profitieren?

Der Soziologe John Carroll geht davon aus, dass wir Filipin@s unsere Gesellschaft weniger als Gemeinschaft begreifen, die ein gemeinsames Verständnis darüber besitzt, um was es sich auf dieser Welt dreht, sondern eher als eine starre Struktur der Macht verstehen. Wirtschaftliche und politische Macht bestimmen viel mehr darüber, wer was bekommt, als gesellschaftliche Werte oder das Gemeinwohl. Und Carroll befürchtet, dass Interessengruppen die Politik so lange geprägt haben, dass wir uns unsere Gesellschaft gar nicht mehr anders als ungleich vorstellen können.

Unsere Nachbarländer waren mehrfach in ihrer Souveränität bedroht und ein »Wachstum für alle« war da eine Überlebensstrategie. Wir Filipin@s hingegen – geographisch isoliert und von den USA abgeschirmt, während Ostasien durch seine turbulentesten Zeiten ging – konnten es uns leisten, die Not der Machtlosen einfach zu ignorieren.

Die Massenarmut, wie wir sie kennen, wo Armut von Generation zu Generation vererbt wird, kann nicht nur nebenbei überwunden werden, – als Abfallprodukt eines Wachstums, das in erster Linie die Unternehmensgewinne steigen lässt. Es dauert zu lang und klappt kaum, das Wachstum einfach »runtertröpfeln« (*trickle down*) zu lassen. Wachstum muss zugunsten der Armen fokussiert werden.

Der Weg zu einem neuen Gesellschaftsvertrag ist lang und steinig. Aber wir können uns nicht darum drücken; ansonsten enden wir wie Tolstois heuchlerischer Weltverbesserer, der bereit war, dem armen Mann die Last mit allen möglichen Mitteln zu erleichtern, nicht aber, sie ihm vom Rücken zu nehmen.

Anmerkung

1. Der asiatischen Entwicklungsbank zu Folge ist der Gini-Koeffizient, mit dem gemeinhin soziale Ungleichheit gemessen wird, allerdings in Malaysia und China leicht höher als in den Philippinen (Quelle: www.adb.org).